

Christine Bischoff/Carsten Juwig/Lena Sommer (Hrsg.)

Bekenntnisse. Formen und Formeln. Berlin: Reimer 2019, 246 S. (Schriftenreihe der Isa Lohmann-Siems Stiftung, 12). ISBN 978-3-496-01615-1.

Der vorliegende Tagungsband nimmt Bekenntnisse in den Blick, die in diesem Zusammenhang als identitäts- und ordnungsstiftender kommunikativer Akt und als Kulturtechnik verstanden werden. Während sich Bekenntnisse historisch betrachtet als besondere Form der Selbstthematizierung deuten lassen, zählen diese aktuell zu den wesentlichen Bestandteilen medialer Selbstpräsentation, wie im Kontext der Social Media. Das Ziel der Herausgeber*innen, die eine dezidiert kulturwissenschaftliche und historische Perspektive verfolgen, ist es, wichtige methodische, thematische und theoretische Aspekte aufzuzeigen und Anreize für eine zukünftige Auseinandersetzung mit dem Bekennen zu setzen. Der Bogen wird zeitlich von der europäischen Antike bis in die Gegenwart anhand von zehn Fallstudien aus den Bereichen der Kulturanthropologie, Kunstgeschichte, Soziologie, Theologie, Geschichtswissenschaft und Psychologie gespannt, um in der Zusammenschau etwaige Tradierungslinien von Bekenntnispraktiken nachzeichnen zu können.

Die einzelnen Beiträge gehen auf die im Februar 2018 in Hamburg stattgefundene Tagung „Bekenntnisse. Formen und Formeln“, gefördert durch die Isa Lohmann-Siems Stiftung, zurück. Zentrale Fragen waren unter anderem, in welcher Gestalt

Bekenntnisse auftreten und in welchen Formen sie sich manifestieren, um wirksam zu sein. Besitzen Bekenntnisse möglicherweise wiederkehrende, historisch gewachsene Choreografien oder Narrative? Wie findet eine Institutionalisierung statt und welche Akteur*innen nehmen an den Prozessen aus welchen Gründen mit welchen Handlungsspielräumen teil? Anhand einer Schwerpunktsetzung um die zentralen Begriffe der Narrative, Institutionen, Performanzen und Materialitäten wurde interdisziplinär diesen Fragen nachgegangen.

Nach der ebenso systematischen wie informativen Einführung der Herausgeber*innen leitet *Hubert Knoblauch* mit seinem Beitrag „Bekenntnis, Konversion und kommunikative Konstruktion“ (S. 17–36) ein. Knoblauch betont den spezifisch kommunikativen Charakter von Bekenntnissen und deren subjektiven Bezug. Diese versteht er im Sinne von Jürgen Habermas als kommunikatives Handeln, möchte sie jedoch nicht auf das sprachliche Handeln eingeeengt wissen. Sein Konzept geht daher nicht von fertig konstituierten Subjekten aus, sondern sieht diese als Teil einer Relation, die sich im Vollzug des kommunikativen Handelns einstellt und zwischen Kraft ihrer Körper und Sinne reziprok aufeinander, vermittelt einer Objektivierung, bezogenen Objekten besteht, so Knoblauch. In diesem Konzept, das die Bedeutung von der Materialität, Körperlichkeit und den performativen Vollzugs- und Wirkcharakter von Bekenntnissen hervorhebt, sieht Knoblauch ein großes Potenzial für weitere Studien.

Christian V. Witt thematisiert anschließend (S. 37–66) aus theologischer Sicht Bekenntnisse in ihrer institutionalisierten Form, um aufzuzeigen, wie über Jahrhunderte hinweg von Theologen diskursiv immer wieder ausgehandelt und neu verhandelt wurde, was sich durchsetzen und normgebend werden sollte. Dieser gleichermaßen umfassende wie langwierige Prozess wird beispielhaft und sehr eindrücklich am Apostolischen Glaubensbekenntnis vor den jeweiligen historischen Entstehungskontexten nachgezeichnet, um die Konstruktionsleistungen herauszustellen, wie Bekenntnistexte mit universellem Anspruch immer wieder (neu) formuliert und etabliert wurden.

Die folgenden Fallbeispiele von *Christine Bischoff* (S. 67–84) und *Silke Meyer* (S. 85–100) erörtern Narrative des Bekennens. Indem Bischoff religiöse Konversion und Bekenntnis zusammendenkt, gelingt es ihr äußerst überzeugend aufzuzeigen, welche Bedeutung Bekenntnissen beim Religionswechsel zukommt und welche Narrative und Praktiken zur Verfügung stehen. Bischoff erörtert exemplarisch anhand verschiedener Konversionserzählungen, dass diese keineswegs nur als Berichte zu verstehen sind, sondern vielmehr kommunikative Muster darstellen, die als soziale und kulturelle Phänomene zu betrachten sind. Bekenntnisse in Form von Schuldenbekenntnissen stehen im Beitrag Meyers zentral. Diese treten dabei als Strategien der Positionierung und sozialen Ratifizierung zum Vorschein. Welche Kriterien und narrative Logiken zur sozialen Ratifizierung von Verschuldung führen und auf wel-

che Weise eine sprachliche Her- und Darstellung erfolgt, stellt Meyer in diesem sehr gelungenen Beitrag deutlich heraus.

Die anschließenden Studien von *Lennart May* (S. 101–118) und *Peter Schuster* (S. 119–135) greifen Bekenntnisse im juristischen Kontext auf. May zeigt anhand aktueller polizeilicher Verhörmethoden, wie Geständnisse – insbesondere falsche Geständnisse – erzielt werden, indem beispielhaft Verhörsituationen und Aussagen analysiert werden. Zentral sind hier die Wechselwirkungen zwischen dem Aussageverhalten der Beschuldigten und den angewandten Befragungstechniken. Beeindruckend analysiert Schuster Geständnisse in vormodernen Gerichtsverfahren, welche wesentlich für die Verurteilung der Verdächtigen waren. Konkret geht es um die Praxis der Seelsorge und ihren Anteil daran, den Beschuldigten allumfassende Geständnisse abzurufen. Anhand des besonderen Umstands, über Aufzeichnungen des in Nürnberg tätigen lutherischen Pfarrers Johannes Hagendorn zu verfügen, sind die Aufgaben und die darin inkludierten narrativen Vorgaben und Ordnungen der Seelsorgepraxis rekonstruierbar.

Bekenntnisformen und -formeln in historischen öffentlichen Kontexten bilden *Andreas Plackingers* (S. 146–170) und *Carsten Juwigs* (S. 171–200) Schwerpunkt. Plackinger zeigt am Beispiel der Funktionen von Laienbruderschaften im Italien der Frühen Neuzeit den institutionellen Charakter der Dramaturgie von Bekenntnisakten auf. Anhand der sogenannten „Tavaletta“ zeichnet er die wesentliche Rolle dieser minutiös ausgearbeiteten Choreografie auf dem Weg zur Hinrichtung nach. Den Aufsatz von Juwig leitet die Frage, ob das Bekenntnis eine sozial relevante Form sinnlicher Erkenntnis darstellt, was anhand einer Mailänder Taufzeremonie des vierten Jahrhunderts rekonstruiert wird. Juwig gelingt es sehr überzeugend zu erörtern, dass das Christentum durchaus ästhetisch verfasst war und sich als Bildreligion entwarf und inszenierte.

Die folgende kunsthistorische Studie von *Lena Sommer* (S. 201–223) zentriert Memento-Särglein aus dem 17. und 18. Jahrhundert unter dem Aspekt ihrer visuellen Strategien. Es gelingt diesem Beitrag sehr gut, darzulegen, wie offensichtlich sich im Kontext dieser als Mediationsobjekte fungierenden Artefakte eine Bedeutungsverschiebung vom Tod als überindividuelles Schicksal hin zum eigenen Sterben abzeichnet. Dies gelang, indem mit den zunehmenden anatomischen Kenntnissen der Verwesungszustand des menschlichen Körpers visualisiert wurde. Den Abschluss des Bandes bildet der Beitrag von *Simon Teune* (S. 224–239) aus einer politikwissenschaftlichen Perspektive heraus. Hier werden politische Bekenntnisse als Medienpraxis verstanden. Am Beispiel des bekannten Slogans bzw. Logos der Anti-Atomkraftbewegung – der Anti-Atom-Sonne – geht Teune sehr eindrucksvoll der Frage nach, wie Medien hergestellt und genutzt werden und welche Rolle diese wiederum im alltäglichen Handeln der Akteur*innen einnehmen.

Die Themenvielfalt des Tagungsbandes bietet nicht nur einen äußerst gelungenen Überblick zu den vielfältigen historischen wie gegenwärtigen Formen und Formeln des Bekenkens, sondern schafft darüber hinaus eine exzellente Grundlage, auf welcher eine weitere gewinnbringende Beschäftigung mit dem Thema fortgeführt werden kann.

Susanne Dinkl, Würzburg

<https://doi.org/10.31244/zfvk/2020/02.42>